

Die Modalpartikeln *ju* und *nog* als Übersetzungsstrategie

Britt-Marie Ek

Einleitung¹

In den *Poetikvorlesungen* (Kehlmann 2007, 41) wird der Zweck des üppigen Konjunktivgebrauchs in Daniel Kehlmanns Roman *Die Vermessung der Welt* (2007 [2005]) in der indirekten bzw. berichteten Rede² vom Verfasser selbst wie folgt angegeben: „Es sollte klingen, als wäre ein seriöser Historiker plötzlich wahnsinnig geworden.“ In der *Einführung Neuere deutsche Literaturwissenschaft I* der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (ohne Namen, 2012) wird zur Wiedergabe von Figurenrede im Konjunktiv I gesagt, dass das Wiedergegebene ironisiert werden kann, „z. B. wenn belanglose Äußerungen oder Redewendungen in indirekter Rede wiedergegeben werden oder das Mittel der indirekten Rede exzessiv eingesetzt wird“. Bei Kehlmann verdoppelt sich hierbei der ironische Effekt: Die Erscheinung des Erzählers in einem ironischen Licht färbt auf die Figuren ab und lässt auch sie durch einen parodischen Schimmer hervortreten, der mit dem Inhalt ihrer Gesprächsbeiträge korreliert. Colliander (2014, 110) meint in diesem Zusammenhang, Kehlmanns Erzähltechnik führe zur „Charakterisierung der beiden Hauptprotagonisten als manierierte, eitle und egozentrische Wissenschaftler, deren Beziehung eher formaler, indirekter und distanzierender Natur ist als von Empathie und Sympathie gekennzeichnet“.

¹ Für wertvolle Kommentare möchte ich mich bei Priv.-Doz. Dr. Lars-Johan Ekerot und allen Teilnehmern am „Översättningsseminariet“ am Sprachen- und Literaturzentrum der Universität Lund bedanken.

² Vgl. hierzu Nystrand (2017).

Für diesen Konjunktivgebrauch im Schwedischen zu kompensieren, in dem der Referatkonjunktiv grundsätzlich verschwunden ist (vgl. Teleman et al. 1999, 850), stellt hohe Anforderungen an den Übersetzer. Im Falle dieses Romans, der 2007 von Lars W. Freij ins Schwedische übersetzt wurde, tut der Übersetzer dem durch eine Reihe kompensatorischer Strategien Genüge, die wir uns einleitend in erster Linie anhand der beiden ersten Kapitel übersichtlich ansehen werden, um dann eine der Strategien detailliert zu behandeln. Es geht dabei um das Einfügen einer schwedischen Modalpartikel in einen Gesprächsbeitrag, für die sich im deutschen Originaltext keine direkte Entsprechung findet. Es handelt sich in erster Linie um die Modalpartikel *ju*, aber auch begrenzt um *nog*.

1. Strategien des Übersetzers bei der Wiedergabe von Gesprächsbeiträgen

Ohne auf jede kleinste Einzelheit einzugehen, kann schon anhand der beiden ersten Kapitel des Romans, *Resan* (S. 5–13) und *Havet* (S. 15–41), festgehalten werden, dass sich der Übersetzer einer Reihe verschiedener Strategien bedient, wenn er einen Gesprächsbeitrag des Originaltextes ins Schwedische überträgt.

Die Strategien scheinen allerdings in erster Linie dem Zweck zu dienen, eine Textpassage als Redewiedergabe erkenntlich zu machen; der durch den deutschen Referatkonjunktiv entstandene ironische Effekt geht zwangsweise zu großen Teilen verloren; mit Ausnahme der direkten Rede als Übersetzungsstrategie bleiben die Gesprächsbeiträge überwiegend durch die gleich zu exemplifizierende default-Strategie in indirekter Form stehen, was dem Text gewissermaßen einen Sondercharakter verleiht.

Die default-Strategie, den deutschen Referatkonjunktiv durch schwedische präteritale Indikativformen (und für Futurales die ‚*skulle* + Infinitiv‘-Form) wiederzugeben,³ durchzieht, wie erwartet, den ganzen Text, vgl. (1):

- (1) Gauß war nun aufgeräumt, fast heiter. Er sprach über Differentialgeometrie. Man *könne* kaum ahnen, wohin der Weg in die gekrümmten Räume noch *führen werde*. Er selbst *begreife* erst in groben Zügen, Eugen *solle* froh sein über seine Mittelmäßigkeit, manchmal *werde* einem angst und bange. Dann erzählte er von der Bitternis seiner Jugend. Er *habe* einen harten, abweisenden Vater *gehabt*, Eugen *könne* sich glücklich schätzen. *Gerechnet habe* er noch vor seinem ersten Wort. Einmal *habe* der Vater beim Abzählen des Monatslohns einen Fehler

³ Vgl. hierzu die Übersicht, die in Nystrand (2017) gegeben wird.

gemacht, darauf *habe* er zu weinen *begonnen*. Als der Vater den Fehler *korrigiert habe*, *sei* er sofort *verstummt*.

Nu var Gauss upprymd, nästan munter. Han talade om differentialgeometri. Man *kunde* knappast ana vart vägen *skulle leda vidare* när man väl *kommit in* i de krökta rummen. Själv *förstod* han det endast i grova drag. Eugen *borde* vara glad över sin medelmåttighet, understundom *kunde* man gripas av ångslan och ångest. Därpå berättade han om sin bittert svåra uppväxt. Han *hade haft* en hård och avvisande far. Eugen *kunde* prisa sig lycklig. Räknat *hade* han *gjort* redan innan han *började* tala. En gång *hade* hans far *räknat* fel på månadslönen, och då *hade* den lille *fallit* i gråt. När fadern *rättade* till misstaget *hade* gråten genast *tystnat*.⁴

Das Problem, das unten aufgegriffen werden soll, ist die Tatsache, dass der Indikativ Präteritum auch das Tempus des Erzählerberichts ist, weshalb Unklarheiten in Bezug auf die Zuordnung einer Textpassage als Gesprächsbeitrag oder Erzählertext entstehen können, was an (2) an der Präteritumform *tillförsäkrades* deutlich wird:

- (2) Nie zuvor hatten Ausländer solche Papiere bekommen. Baron von Humboldt und seinem Assistenten *sei* jede Unterstützung *zu gewähren*. Sie seien zu beherbergen, freundlich zu behandeln, hätten Zugang zu jedem Platz, der sie interessiere, und könnten auf allen Schiffen der Krone reisen.

Aldrig tillförne hade utlänningar fått sådana papper. Baron von Humboldt och hans assistent *tillförsäkrades* däri allt tänkbart stöd. De skulle få husrum och förplägnad, behandlas vänligt, få tillgång till varje plats som intresserade dem och få resa med alla kronans fartyg.⁵

Die präteritalen Indikativformen werden, wie oben erwähnt, u. U. mit präsensischen Indikativformen der direkten Rede kombiniert:

- (3) Natürlich, sagte Gauß, komme das einem, der nicht ans Denken gewohnt sei, selbstverständlich vor. Ebenso wie der Umstand, daß man als junger Mann einen Stock *trage* und als alter keinen.

Ja, för en som inte var van att tänka kunde det naturligtvis förefalla självklart, sade Gauss. Precis som att ynglingen *har* käpp och den gamle mannen ingen.⁶

⁴ Original: S. 12, Übersetzung: S. 9.

⁵ Original: S. 44, Übersetzung: S. 35.

⁶ Original: S. 10, Übersetzung: S. 8.

Die offenbare Möglichkeit, im Schwedischen einen redeindizierenden Teil mit einem Verb des Sagens einzufügen, wird ebenfalls vom Übersetzer genutzt:⁷

- (4) Kunth legte ihm die Hand auf die Schulter. Niemand könne ermessen, was ihm diese Familie gewesen sei.

Kunth lade handen på hans axel och *sade* att ingen kunde mäta den betydelse som den avlidnas familj hade haft för honom.⁸

Wenn ein redecinleitender Teil im Original vorhanden ist, wird dieser in der Übersetzung mitunter auch im Satz nach vorne oder nach hinten bewegt:

- (5) Er wisse nun, *sagte er zu Kunth*, womit er sich befassen wolle. Mit dem Leben.

Nu visste han vad han ville ägna sig åt, *sade han till Kunth*. Nämligen livet.⁹

- (6) Er sei Kammerherr, *zischte Humboldt*.

Humboldt väste att han var kammarherre.¹⁰

Es wird in (6) gleichzeitig von einer graduellen Variante „zwischen der prototypischen berichteten Rede, wo die Indirektheitsmarkierung durch den Modus allein erfolgt, und des als Verbletztsatz syntaktisch eindeutig in den Basistext integrierten indirekten Referats“ (Fabricius-Hansen 2002, 21) zu einer indirekten Rede im engeren Sinne (ebd.) übergegangen. Aus schwedischer Sicht wäre der Übergang laut Teleman et al. (1999, 847–852, vgl. auch Abschnitt 3 bzw. 4.1.3 in diesem Artikel) als einer von einem so genannten *referatmening* zu einer *indirekt anföring* zu beschreiben, wobei die syntaktische Unterordnung des eigentlichen Redeteils durch die Konjunktion *att* geschieht.

Auch gleichordnende Konjunktionen, wie *och*, *utan*, *men* und *för* werden durch den Übersetzer eingefügt:

- (7) Um die Straße gehe es nicht, antwortete Humboldt. Es gehe ums Prinzip.

Det var inte vägen det gällde, *utan* principen, svarade Humboldt.¹¹

⁷ Diese Strategie wird ausführlich in Nystrand (2017) dargestellt.

⁸ Original: S. 35, Übersetzung: S. 28.

⁹ Original: S. 26, Übersetzung: S. 21.

¹⁰ Original: S. 16, Übersetzung: S. 12.

¹¹ Original: S. 42, Übersetzung: S. 33.

Wie wir bereits gesehen haben, ist auch die Veränderung der Interpunktion eine Strategie des Übersetzers, z. B. lässt er durch ein Komma eine Satzreihung entstehen (ein Satz wurde außerdem – aus Versehen? – gestrichen):

- (8) Humboldt sagte, das sei kein guter Einfall. Solche Pässe seien ein Geschenk des Himmels. Das stelle man nicht in Frage, damit mache man sich auf den Weg.

Humboldt sade att det inte var någon bra idé. Sådana pass var en skänk från ovan, nu gällde det att komma iväg.¹²

Vereinzelt vorkommende Strategien sind der veraltende Gebrauch des Konjunktiv Präteritum (9) und die syntaktische Umwandlung eines Satzes in ein Satzadverbial (10):

- (9) Dies sei eine Zusammenrottung, sagte der Polizist. Entweder man *gebe* sofort *auseinander*, oder er werde amtshandeln.

Detta var ett brott mot förbudet mot folksamlingar, sade polisen. Antingen *finge* man se till att skingra sig omedelbart eller också skulle han bli tvungen att vidta polisiära åtgärder.¹³

- (10) Humboldt überlegte. Nein, sagte er dann, er *bedauere*. Ein Hügel, von dem man nicht wisse, wie hoch er sei, beleidige die Vernunft und mache ihn unruhig.

Humboldt funderade. Nej *tyvärr*, sade han sedan. En kulle vars höjd man inte kände till var en förolämpning mot förnuftet och gjorde honom orolig.¹⁴

Hin und wieder verwendet der Übersetzer auch eine lexikalische Strategie, wie in Beispiel (11) exemplifiziert, in dem das Personalpronomen *ihm* durch den Titel *herr baronen* ersetzt wurde. Allerdings enthält das Beispiel ein redeindizierendes Verb, weshalb die lexikalische Strategie ausschließlich eine ergänzende Rolle spielt:

- (11) Wenn er *ihm* etwas raten dürfe, sagte Rose, es sei besser, diesen Satz nicht zu wiederholen.

Om han fick lov att ge ett råd till *herr baronen*, sade Rose, så var det klokast att inte upprepa den mening.¹⁵

¹² Original: S. 44, Übersetzung: S. 35.

¹³ Original: S. 16, Übersetzung: S. 12.

¹⁴ Original: S. 42, Übersetzung: S. 33.

An letzter Stelle wird die Strategie aufgelistet, die das hauptsächliche Thema dieses Artikels ist, nämlich die Hinzufügung der schwedischen Modalpartikel *ju*:

- (12) Seltsam sei es und ungerecht, sagte Gauß, so recht ein Beispiel für die erbärmliche Zufälligkeit der Existenz, daß man in einer bestimmten Zeit geboren und ihr verhaftet sei, ob man wolle oder nicht. Es verschaffe einem einen unziemlichen Vorteil vor der Vergangenheit und mache einen zum Clown der Zukunft.

Nog var det besynnerligt och orättvist, sade Gauss, ett bra exempel på existensens erbarmliga tillfällighet, att man föds in i en bestämd tid och är fången i den, vare sig man vill eller inte. Därigenom fick man *ju* en otillbörlig fördel gentemot det förflutna, samtidigt som man blev framtidens clown.¹⁶

Wird der ganze Romantext einbezogen, zeigt sich, dass über *ju* hinaus auch *nog* in Gesprächsbeiträgen hinzugefügt wird, dies aber nur dreimal. Ein entsprechend vom Übersetzer hinzugefügtes *ju* dagegen kommt mit 44 Beispielen vor, vgl. hierzu die Tabelle im Abschnitt 4.

Anscheinend haben die beiden sprachlichen Mittel Referatkonjunktiv und Modalpartikeln einen gemeinsamen Nenner, da beide dem Leser den Eindruck vermitteln, dass die Textpassage von jemand anderem als dem Erzähler stammt. Tatsache ist, dass diese Funktion eine der Aufgaben, wenn nicht schon *die* Aufgabe des deutschen Referatkonjunktivs ist (vgl. hierzu Landén 1985, 76; DUDEN Die Grammatik (§2009, §771). Dass dieselbe Funktion durch eine Modalpartikel erfüllt werden kann, dürfte mit deren appellierendem Charakter zusammenhängen. Um dem, was im Abschnitt 4.1 aufgegriffen werden soll, vorzugreifen, kann hier erwähnt werden, dass bei Holm (2013, 27) in Bezug auf Wörter wie *ju* hervorgehoben wird, dass sie normalerweise verwendet würden, um die Sicht einer Figur darzustellen, nicht die des Erzählers. Grundsätzlich kann aber die Perspektive auch die des Erzählers sein, vgl. dazu Eriksson (2002, 137), weshalb auch das jeweilige Erzählverhalten in Betracht gezogen werden muss.

¹⁵ Original: S. 279, Übersetzung: S. 232. Dieses Beispiel entstammt ausnahmsweise nicht den beiden ersten Kapiteln, sondern erscheint später im Roman.

¹⁶ Original: S. 9, Übersetzung: S. 6.

2. Das Erzählverhalten des Romans

Es soll hier von einer Dreiteilung des Erzählverhaltens ausgegangen werden:¹⁷ neutrales, personelles und auktoriales Erzählverhalten.

Beim neutralen Erzählverhalten wird das Geschehen „aus der Distanz des Beobachters vermittelt“ (Petersen/Wagner-Egelhaaf 2009, 49). Das Erzählen ist somit, wie die *Einführung in die Erzähltextanalyse* der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (ohne Namen, 2009) es für den Bericht angibt, „dem Erzählgegenstand zugewandt (weniger dem Erzähler/der Erzählinstanz selbst oder dem Leser/der Leserin)“. Im Vordergrund steht „die ‚ungefilterte‘ Wiedergabe des Erzählten selbst von einem (vermeintlich) neutralen Standpunkt aus“ (Spörl 2002) oder wie Petersen (1993, 74) es ausdrückt: „Neutrales Erzählverhalten suggeriert ein Höchstmaß an Objektivität, [...]“.

Im ersten Kapitel erfährt der Leser u. a. Folgendes:

- (13) Die Fahrt war qualvoll. Er nannte Eugen einen Versager, nahm ihm den Knotenstock ab und stieß mit aller Kraft nach seinem Fuß. Eine Weile sah er mit gerunzelten Brauen aus dem Fenster, dann fragte er, wann seine Tochter endlich heiraten werde. Warum wolle die denn keiner, wo sei das Problem?¹⁸

Das neutrale Erzählverhalten mit der indirekten Rede als einem besonders hervortretenden Charakteristikum ist das dominierende Erzählverhalten des Romans.

Das personelle Erzählverhalten, bei dem „der Erzähler hinter die Figuren zurücktritt und die Welt mit deren Augen sieht, also deren Blickwinkel, deren Optik wählt“ (Petersen/Wagner-Egelhaaf 2009, 50) kommt jedoch auch vor. Mit einer solchen Optikwahl hat man es bei der erlebten Rede zu tun, in der „die Perspektive des ursprünglichen Sprechers oder des dargestellten Bewusstseins“ (Fludernik 2006, 170) wiedergegeben wird. Im Typfall handelt es sich laut Fabricius-Hansen (2002, 12) beim Stilmittel der erlebten Rede – dem Namen zum Trotz – um wiedergegebene Gedanken: „Die Figur wird nicht als Träger der Sprecherrolle, sondern allein denkendes Ich präsentiert, und das ‚Wiedergegebene‘ ist etwas, was anderen als diesem Ich gar nicht direkt zugänglich sein kann“.

¹⁷ Diese Einteilung findet sich z. B. bei Petersen/Wagner-Egelhaaf (2009) und in Spörl (2002) wieder. Da an dieser Stelle m. E. ausschließlich ein einfacher Begriffsapparat vonnöten ist, der für die sprachwissenschaftliche Beschreibung der hier untersuchten Beispiele ausreichen soll, wird absichtlich darauf verzichtet, auf andersartige, tiefergehende literaturwissenschaftliche Modelle einzugehen.

¹⁸ Original: S. 8.

Weiter sei ein typisches Merkmal dieser Erzählform der Gebrauch präteritaler indikativischer Tempora – Präteritum, Plusquamperfekt bzw. für Futurales die Konstruktion *würde* + Infinitiv. Man vergleiche folgendes Beispiel aus Kehlmann, in dem die erlebte Rede kursiv steht:

- (14) Eugen tat beeindruckt, obgleich er wußte, daß die Geschichte nicht stimmte.
 Sein Bruder Joseph hatte sie erfunden und verbreitet. *Inzwischen mußte sie dem Vater so oft zu Ohren gekommen sein, daß er angefangen hatte, sie zu glauben.*¹⁹

Theoretisch könnte der kursivierte Satz auch Erzählerbericht sein, dagegen spricht aber zweierlei: Erstens haben wir es mit einem Erzähler zu tun, der keinerlei epistemischen Begrenzungen zu unterliegen scheint – er hat z. B. Einblick in die Gedanken Eugens, vgl. die indirekte Wiedergabe von Eugens Gedanken, dass die Geschichte nicht stimmt (ganz ausgeschlossen ist es nicht, dass auch dieser Satz Teil der erlebten Rede ist) –, der keine derartigen Vermutungen anstellt. Zweitens stellt der kursivierte Satz eine Weiterführung in Form einer Explizierung von Eugens Gedanken dar. Dass der Gebrauch von Modalverben eins der sprachlichen Charakteristika der erlebten Rede sei, greift Festin (2012, 12) auf, der sich auf Pascal (1977) und Vogt (1990) bezieht. Festin gibt Pascals Ausführungen wie folgt wieder: „Solche Verben können auf eine Verpflichtung hinweisen, die nicht objektiv sei, sondern auf eine Vermutung oder Hoffnung einer Figur zurückzuführen, und damit als subjektiv zu betrachten, sei.“²⁰ Bei Vogt (S. 166) ist von „Modalverben mit subjektiver Qualität“ die Rede.

Die dritte Form des Erzählverhaltens – das auktoriale Verhalten, bei dem sich der Erzähler „vom Geschehen fort- und dem Leser zuwendet“, indem er sich „selbst ins Spiel bringt und kommentierend, reflektierend, urteilend eingreift“ (Petersen/Wagner-Egelhaaf 2009, 49), kommt dagegen nicht vor, zumindest nicht in der Form einer direkten Appellierung an den Leser vonseiten des Erzählers. Dies wird sich später als sehr entscheidend für die Interpretation der schwedischen Textpassagen mit Modalpartikeln erweisen.

¹⁹ Original: S. 13.

²⁰ Bei Pascal (1977, 40) heißt es: „Frequently the presence of FIS [Free indirect speech] is revealed by auxiliary verbs like ‘ought’ or ‘should’ (‘sollen’, ‘dürfen’), which may refer to a supposition of obligation or permission on the part of the character, rather than to an objective obligation.“

3. Erzählerbericht, erlebte Rede, berichtete Rede

Mit Ausgangspunkt in den drei verschiedenen Erzählverhaltensformen – dem neutralen, dem personellen und dem auktorialen Erzählverhalten – soll jetzt das im Zentrum stehende kontrastive Übersetzungs- bzw. Interpretationsproblem umgrenzt werden.

Innerhalb des neutralen Erzählverhaltens wird bei Kehlmann im Indikativ Präteritum erzählt, dies in Kombination mit wiedergegebenen Gesprächsbeiträgen im Konjunktiv I. In der schwedischen Übersetzung wird auch im Indikativ Präteritum erzählt. Der entscheidende Unterschied zum deutschen Originaltext besteht darin, dass auch die indirekten Gesprächsbeiträge im default-Fall im Indikativ Präteritum bzw. Plusquamperfekt und futuraler *würde*-Form stehen, vgl. (15):

- (15) Das *bedauere* er, sagte der jüngere Bruder zum älteren. Es *sei* ein bemerkenswertes Buch. Der Autor *behauppte* ernstlich, der Mensch *sei* eine Maschine, ein automatisch agierendes Gestell von höchster Kunstfertigkeit.

Det *beklagade* han, sade den yngre brodern till den äldre, för det *var* en bok värd att beakta. Författaren *påstod* på allvar att människan *var* en maskin, en automatiskt handlande konstruktion av högsta konstfärdighet.²¹

Wie man sehen kann, stehen die präteritalen Formen (*beklagade*, *var*, *påstod*, *var*) im Schwedischen auch in Sätzen, die keinem redeindizierenden Verb syntaktisch untergeordnet sind – bei Teleman et al. (1999, 847–850) *referatmening*, in der Belletristik sonst oft *dold anföring*, DOL (vgl. Jansson 2003 in Anlehnung an Liljestränd 1983), genannt.²² Folglich entsteht dadurch das erste Interpretationsproblem, nämlich die Unterscheidung zwischen Erzählerbericht und Gesprächsbeitrag.²³ Mit anderen Worten: wie weiß der Leser, wo der Gesprächsbeitrag wieder in Erzählerbericht übergeht? Liljestränd (1983, 161) gibt Kriterien an, von denen bei der Feststellung einer DOL ausgegangen werden könne, und zwar „– språkets anpassning till autentiskt talspråk, – möjligheten att supplera ett anföringsuttryck, – ev. interaktion, – en föregående IND 1 [indirekt

²¹ Original: S. 23, Übersetzung: S. 18.

²² Ob eine DOL, wie hier *sade den yngre brodern till den äldre*, einen eingeschobenen oder nachfolgenden Teil mit einem redeindizierenden Verb haben kann, und trotzdem DOL und nicht, wie bei Teleman et al. *referatmening*, genannt werden, scheint etwas unklar.

²³ Zum Dänischen, das in dieser Hinsicht wie das Schwedische zu funktionieren scheint, vgl. Colliander/Hansen (2006, 86).

anföring ej färgad av direkt anföring], – kontextens karaktär av talsituation“.²⁴ Wegen des redeindizierenden Verbs im Beispiel (15) besteht hier kein Zweifel, was den Anfang – die graphisch linke Grenze – des Gesprächsbeitrags betrifft. In anderen Fällen kann aber natürlich auch die Festlegung der linken Grenze ein Problem darstellen.

Das zweite Problem betrifft die Unterscheidung zwischen erlebter Rede im Sinne von ‚erlebtem Denken‘ (vgl. die im Abschnitt 2 erwähnte enge Definition der typischen erlebten Rede durch Fabricius-Hansen (2002, 12)) und Redewiedergabe, d. h. die Frage, wie der schwedische Leser weiß, ob es sich um die Wiedergabe eines Gedankens oder um eine Redewiedergabe handelt?

Welche Rolle die Hinzufügung der Modalpartikeln *ju* bzw. *nog* im obigen Zusammenhang spielt, soll im Folgenden erläutert werden.

4. *Ju* und *nog*

Anhand von neun Beispielen aus Kehlmann soll jetzt die Frage aufgegriffen werden, welche Rolle die Hinzufügung einer schwedischen Modalpartikel für die Interpretation einer übersetzten Textpassage als Redewiedergabe spielt.

Es wird zunächst eine tabellarische Übersicht zum Vorkommen der beiden schwedischen Modalpartikeln *ju* und *nog* im übersetzten Gesamttext gegeben.

Anzahl der Modalpartikeln (davon HINZUGEFGT):	<i>ju</i>	<i>nog</i>
Gesprächsbeitrag	96 (44)	11(3)
Erlebte Rede	9 (5)	-
Indirekter Gedanke*	1 (0)	-
Erzählerbericht?	1 (1)	-
Schwer einzuordnende Vorkommnisse	2 (2)	-
Insgesamt	109 (52)	11(3)

*Beinhaltet im Unterschied zur erlebten Rede ein redeindizierendes Verb in der Form eines Verbs des Denkens.

Wie der Tabelle zu entnehmen ist, kommen *ju* überwiegend und *nog* ausschließlich in Gesprächsbeiträgen vor. Nur einmal weicht der Übersetzer von seiner Linie ab,

²⁴ „– die Anpassung der Sprache an authentische gesprochene Sprache, – die Möglichkeit, ein redeindizierendes Verb zu ergänzen, – ev. Interaktion, – eine vorangehende IND 1 [indirekte Rede, nicht von der direkten Rede gefärbt], – der Gesprächscharakter des Textes“, meine Übersetzung.

ju nur im Falle von Gesprächsbeiträgen (bzw. begrenzt in erlebter Rede) hinzuzufügen, indem er an einer Stelle im Erzählerbericht ein *ju* einsetzt, vgl. (16):

- (16) Damit der Sturm nicht ungenützt vorbeiging, hatte Humboldt sich fünf Meter über der Wasseroberfläche an den Bug binden lassen, um die Höhe der von keiner Küste gebrochenen Wellen zu messen.

För att inte låta stormen gå förbi utan att vara till någon nytta hade Humboldt låtit sig surras framme i bogen fem meter över vattenytan, där han ägnade sig åt att mäta höjden på vågorna, som *ju* här inte bröts mot någon kust.²⁵

Wegen der festgestellten nicht-appellierenden Erzählweise im Roman erstaunt diese Wahl des Übersetzers. Da es sich nur um ein Vorkommen handelt, das u. U. auch als erlebte Rede interpretiert werden könnte, kann davon abgesehen werden hinsichtlich des Verweises der untersuchten Modalpartikeln auf einen Gesprächsbeitrag (in begrenztem Umfang auch auf erlebte Rede). Zusammen mit der Feststellung von Holm (2013, 27), dass Modalpartikeln ein Merkmal von Figurenperspektive sei, sind diese Ergebnisse ein sehr wichtiger Ausgangspunkt für die folgende Besprechung der Bedeutung von in erster Linie *ju* als Indikator von Redewiedergabe. Anders gesagt, kann bei einem Vorkommen von *ju* somit Erzählerbericht mit hoher Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden. Es bleibt jedoch die Frage, ob erlebte Rede im Sinne von ‚erlebtem Denken‘ oder Redewiedergabe vorliegt.

Um diese Frage zu beantworten, soll untersucht werden, mit welcher anderen redeindizierenden Faktoren die Modalpartikel zusammenspielt bzw. wie das Zusammenspiel konkret aussieht. Es werden dabei sowohl schon im Originaltext vorhandene Faktoren als auch durch den Übersetzer hinzugefügte Faktoren (= andere Faktoren als Modalpartikeln) berücksichtigt.

Nach einer kurzen Besprechung der inhaltlichen Funktionen von *ju*, die in erster Linie auf Teleman et al. (1999, 114–115) aufbaut, werden zuerst die einzelnen Beispiele mit *ju* behandelt, und zwar in einer Reihenfolge, die eine zunehmende Palette an redeindizierenden Faktoren widerspiegelt, angefangen mit drei Beispielen, die abgesehen von *ju* nur vom Originaltext her vorgegebene Signale einer Redewiedergabe beinhalten. An zweiter Stelle wird eins der verbleibenden Beispiele mit *ju* in allen Details durchgegangen und abschließend wird die Diskussion geführt, ob *ju* auch in dem Fall eine entscheidende Funktion hat, wenn der Originaltext und die Übersetzung ein klar redeindizierendes Verb

²⁵ Original: S. 195, Übersetzung: S. 161.

beinhalten. Nach der Besprechung von *ju* folgt dann ein Kommentar zu einem von den vorkommenden Beispielen mit *nog* (von denen, wie wir gesehen haben, drei keine Entsprechung im Originaltext haben). Wie der Abschnitt über *ju*, wird auch dieser Kommentar durch eine Darstellung der Bedeutung von *nog* eingeleitet.

4.1 Die Bedeutung von *ju*

Andersson et al. (2002, §590) gibt als Unterscheidungsmerkmal einer Modalpartikel im Verhältnis zu einem Satzadverbial Folgendes an: „**Modalpartiklarna** kan till skillnad från satsadverbialen inte utgöra en satsdel. De kan inte stå i fundamentet och är oftast obetonade. Modalpartiklarna uttrycker inte ett ställningstagande utan är ett medel för den talande att **nyansera utsagan** på olika sätt.“²⁶ Folgendes Beispielpaar wird dazu angeführt, wobei das erste Beispiel eine Modalpartikel, das zweite dagegen ein Satzadverbial enthalte, beides durch *vielleicht* realisiert:

Das hat <i>vielleicht</i> geschneit!	<i>Oj vad det har snöat!</i>
<i>Vielleicht</i> wird es heute Schnee geben.	<i>Kanske</i> blir det snö idag.
(<i>Ich vermute</i> , dass es heute Schnee geben wird.)	

Davon, dass durch die Modalpartikel keine Stellungnahme ausgedrückt wird, geht auch Ormelius-Sandblom (1997, 77) aus in ihrer Behandlung von *ja*, *doch* und *schon*: „Ich will [...] davon ausgehen, daß Einstellungen nicht Teil der grammatisch determinierten Bedeutung von *ja*, *doch* und *schon* sind.“

Heinrichs (1981, 21–23) spricht in Bezug auf Modalpartikeln allgemein davon, dass sie eine „emotive Modalität“ im Unterschied zur „kognitiven Modalität“ ausdrücken. Der „Sinn und Zweck einer Modalpartikel“ liege „eindeutig in der Erzielung eines kommunikativen Effekts und damit im pragmatischen Bereich“ (Heinrichs 1981, 28). Er zitiert dabei Bublitz (1978, 7–8), der bei verschiedenen Arten von Modalität dann von emotiver Modalität spricht, wenn ein Sprecher „seine Annahmen und Einstellungen wiedergibt, die sich auf das gemeinsame unterstellte Wissen der Kommunikationspartner, ihre Erwartungen, Emotionen und sozialen Beziehungen zueinander beziehen.“

²⁶ „Die Modalpartikeln können im Unterschied zu den Satsadverbialen kein eigenes Satzglied ausmachen. Sie können nicht im Fundament des Satzes auftreten und sind meist unbetont. Die Modalpartikeln drücken keine Stellungnahme aus, sondern sind ein Mittel des Sprechers, die Aussage auf verschiedene Art und Weise zu nuancieren.“ Meine Übersetzung, Hervorhebungen im Original.

Die Grundbedeutung von *ju* wird bei Teleman et al. (1999, 114), das allerdings *ju* unter den Satzadverbialien aufführt, wie folgt beschrieben: „Grundbetydelsen hos *ju* torde vara att hänvisa till en källa som lyssnaren har tillgång till, dvs. talaren antyder att lyssnaren har andra vägar att förvissa sig om satsens sanningshalt än genom att lita på talarens trovärdighet.“²⁷ Es werde ein „wie wir beide wissen“ dem Gesagten hinzugefügt. Ein ähnlicher Gedankengang wird bei Aijmer (1977) geführt.

Weiter teilen Teleman et al. die Grundbedeutung von *ju* in fünf verschiedene Unterbedeutungen ein, von denen wir unter den folgenden Beispielen zwei repräsentiert sehen werden:

1. Durch *ju* werde eine Erklärung hinzugefügt, die z. B. folgenden Zwecken diene: eine (Sprach-)Handlung bzw. ein erwähntes Geschehen zu begründen oder den Grund für ein eingetretenes Geschehen anzugeben:²⁸

De är hemma. Det lyser *ju* i fönstret.
Sie sind zu Hause. Da ist ja Licht im Fenster.

2. *Ju* diene als Ausgangspunkt eines Einwands („utgångspunkt för en invändning“), wobei der eigentliche Einwand nicht ausgesprochen werde.

– Du ställer väl upp på lördag? – (Nej det gör jag inte.) Då är jag *ju* i Göteborg!
– Du machst wohl am Sonnabend mit? – (Nein, tue ich nicht.) Dann bin ich ja in Göteborg!

Es wird in 2. etwas wie „Erinnerst du dich nicht daran?“ mit ausgedrückt, d. h. durch *ju* wird der Hörer an etwas erinnert (vgl. Aijmer 1977, 2.4). Ob Aijmer die Funktion des *ju* in 2. als erinnernd einstufen würde, ist mir jedoch etwas unklar, da die Funktion in diesem Fall der eines Vorhaltens entspricht, das bei ihr eigentlich unter der rhetorischen Funktion von *ju* angeführt wird (Aijmer 1977, 2.5).

²⁷ „Die Grundbedeutung von *ju* dürfte sein, auf eine Quelle zu verweisen, zu der der Hörer Zugang hat, d. h. der Sprecher deutet an, dass der Hörer andere Möglichkeiten hat, sich des Wahrheitsgehaltes des Satzes zu vergewissern, als dadurch, dem Sprecher Glauben zu schenken.“
Meine Übersetzung.

²⁸ Siehe dazu auch Aijmer (1977, 2.3).

Wie schon im Abschnitt 1 erwähnt wurde, betont Holm (2013), dass *ju* Figurenperspektive andeutet. Wie Eriksson (2002, 137) in Anlehnung an Hellberg (1984) hervorhebt, funktioniert *ju* als ein „empatimarkör“ [Empathiemarkierer, meine Übersetzung] zum Wechsel der Erzählperspektive. Dies vor Augen, sehen wir uns jetzt das Auftreten von *ju* (bzw. *nog*) detaillierter an.

4.1.1 *Ju* im Zusammenspiel mit anderen redeindizierenden Faktoren

Im Folgenden soll analysiert werden, wie die vom Übersetzer hinzugefügte Modalpartikel *ju* teils mit durch den Originaltext vorgegebenen Signalen, teils mit weiteren, d. h. über das *ju* hinaus, vom Übersetzer hinzugefügten Signalen bei der Interpretation (von Teilen) einer Textpassage als Redewiedergabe zusammenspielt.

4.1.1.1 Vorgegebene Signale der Redewiedergabe + *ju*

In diesem Abschnitt werden drei Beispiele präsentiert, wobei die durch den Originaltext vorgegebenen Signale der Redewiedergabe nach ihren jeweiligen Charakteristika eingeordnet werden, angefangen bei rein inhaltlichen Signalen über die Interpunktion bis zu lexikalischem Material.

Zunächst kurz zum Hintergrund: Eugen nimmt an einem Gespräch zwischen Humboldt und Gauß teil und bezeichnet Russland, wohin Humboldt eine Reise abgesagt hat, als „[d]ie schlimmste Despotie der Welt“ (Kehlmann 2007 [2005], 218) / „[v]ärldens värsta despoti“ (Kehlmann 2007 [2005], 179). Humboldt antwortet folgendermaßen:

(17) (1)Da könne er nicht ganz widersprechen, sagte Humboldt. (2)Er winkte ab, (3)sofort hörte der Sekretär mit dem Mitschreiben auf. (4)Die Restauration *liege* wie Mehltau auf Europa.

(1)Det kunde han inte helt tillbakavisa, sade Humboldt. (2)Han gjorde en gest med handen, och (3)sekreteraren slutade genast anteckna. (4)Restaurationen *låg ju* som mjöldagg över Europa.²⁹

Das erste Beispiel ist die Einleitung eines sehr langen Gesprächsbeitrags vonseiten Humboldts, der mit der Frage endet: „Ob die Herren übrigens wüßten, wie der

²⁹ Original: S. 218, Übersetzung: S. 180.

große Befreier ihn titulierte habe“ (Kehlmann 2007 [2005], 219) / „Apropå honom, ja, kände herrarna till hur den stora befriaren hade titulerat honom?“ (Kehlmann 2007 [2005], 180) Durch die Anrede in der dritten Person („die Herren“ / „herrarna“) geht deutlich hervor, dass es sich um Redewiedergabe handelt. Im unmittelbar darauf folgenden Erzählertext steht außerdem „Er schwieg.“ / „Han tystnade.“

Es fragt sich aber, da der Gesprächsbeitrag sehr lang ist, ob es sich früher in dieser Passage berichteter Rede Signale finden, die auf Redewiedergabe hindeuten und somit Erzählertext und erlebte Rede ausschließen: Es wurde kein neuer Absatz gesetzt, da kein Redewechsel stattfindet und es auch keinen inhaltlichen Grund für einen neuen Absatz gibt (vgl. dazu Ek 2016, 5). Durch *ju* kann in (4) Erzählertext grundsätzlich ausgeschlossen werden – der Erzähler dieser Geschichte appelliert, wie schon mehrmals erwähnt, nicht an den Leser. Inhaltlich bestünde auch kein Bezug zwischen (4) und (2)–(3), wenn man (4) als Erzählertext betrachten würde. Wenn man (4) als erlebte Rede interpretieren würde, wäre u. U. unklar, wer das „denkende Subjekt“ (Bewusstsein) wäre – Humboldt oder der Sekretär, auch wenn der Sekretär eher als Nebenfigur auftritt. Die Interpretation von (4) als erlebte Rede hat auch keine inhaltliche Stütze, was dagegen bei der Interpretation von (4) als Redewiedergabe der Fall ist: Erstens macht (4) ein Motiv dessen aus, was Humboldt in (1) äußert, was durch *ju* verstärkt wird: dass er nicht ganz widersprechen kann (vgl. dazu Abschnitt 4.1). Zweitens lässt Humboldts Winken mit der Hand erwarten, dass er vorhat, weiterzureden und dass es seiner Meinung nach nicht ratsam ist, das, was kommen wird, aufzuschreiben. Hier wirken somit inhaltliche Signale mit *ju* zusammen, um Redewiedergabe zu indizieren.³⁰

Im zweiten Beispiel gibt es über den inhaltlichen Zusammenhang hinaus auch die Interpunktion als mit *ju* zusammenwirkendes Signal der Redewiedergabe. Zunächst jedoch einige Worte zum Hintergrund: Humboldt befindet sich zusammen mit seinen Reisegefährten, dem Zoologen Ehrenberg und dem Mineralogen Rose in einem Eisenwerk, wo ihm ein Junge einen Stein zeigt, den er gefunden hat und den Humboldt eindeutig als einen Diamanten bezeichnet. Ein dritter Reisegefährte, der Geologe Wolodin, schreibt Humboldt den Fund zu, wogegen dieser protestiert.

(18) Er habe ihn nicht gefunden, sagte Humboldt.

³⁰ Lars-Johan Ekerot hat in einem Kommentar zum Manuskript geäußert, dass ihm trotz der inhaltlichen Faktoren hier ein redeindizierendes Verb fehle, um die Interpretation als Redewiedergabe visavi erlebte Rede sicherzustellen.

Wenn er ihm etwas raten dürfe, sagte Rose, es sei besser, diesen Satz nicht zu wiederholen.

Es gebe eine oberflächliche Wahrheit und eine tiefere, sagte Ehrenberg, gerade als Deutscher *wisse* man das.

Humboldt invände att det inte var han som hade funnit den.

Om han fick lov att ge ett råd till herr baronen, sade Rose, så var det klokast att inte upprepa den mening.

Det fanns en ytlig sanning och en djupare, sade Ehrenberg, just som tysk visste man *ju* det.³¹

Ju steht hier als zusätzliches Signal der indirekten Rede, da schon das graphische Signal des Kommas, das bereits im Originaltext vorhanden ist, auch den *ju* enthaltenden Satz dem redeanzeigenden Verb *sade* unterordnet.

Mit seinem Gesprächsbeitrag unterbaut Ehrenberg den vorangehenden Einwand Roses gegen Humboldts Wunsch, ehrlich zu sein. Die beiden – Rose und Ehrenberg – scheinen nicht nur an dieser Stelle der Erzählung eine Gegenposition zu Humboldt einzunehmen, indem sie nacheinander sich gegenseitig verstärkende Einwände gegen Humboldt vorbringen. Ehrenbergs *ju* kann somit als „Ausgangspunkt eines Einwandes“ (siehe Abschnitt 4.1) gesehen werden. Der Einwand, der durch Rose bereits relativ direkt zum Ausdruck gebracht wurde, wird von Ehrenberg selbst weniger direkt ausgesprochen. Der Übersetzer lässt stattdessen Ehrenberg durch den Gebrauch von *ju* an ein Wissen appellieren, das als gerade den Deutschen bekannt insinuiert wird: Man begnügt sich nicht mit oberflächlichen Fakten, sondern sucht eine tiefere Wahrheit. In diesem Fall dürfte die Tatsache, dass der Junge und nicht Humboldt den Diamanten gefunden hat, von Ehrenberg einer „oberflächlichen“ Wahrheit gleichgestellt werden. Der Rezensent Markus Thiel (2005) kommentiert Ehrenbergs Gesprächsbeitrag wie folgt: „Das ist die schärfste Spitze gegen den deutschen Tiefsinn.“³² Die Nichtanerkennung der Fakten zugunsten der ‚Wahrheit‘ wird einfach zur Methode des Lügens.“ Der Einwand Ehrenbergs bezieht sich somit darauf, dass Humboldt nur die oberflächlichen Dinge zur Schau stellen wolle. *Ju* hat sowohl eine redeindizierende als auch eine pragmatisch verstärkende Funktion, was die Insinuation dieses Gesprächsbeitrags betrifft.

Im dritten und letzten Beispiel dieses Abschnitts gibt es ein schon vorhandenes lexikalisches Mittel, das u. U. eine redeindizierende Funktion hat,

³¹ Original: S. 279, Übersetzung: S. 232.

³² Zu *Tiefsinn* siehe z. B. Kirchner (1907).

nämlich *faktiskt*. Kurz zum Hintergrund: Humboldt weist an, zwei Exemplare von jeder Gesteinsprobe aufzubewahren und diese getrennt zu transportieren.

- (19) Aber man arbeite längst mit geteilten Sammlungen, sagte Rose.
 Schon die ganze Zeit, sagte Ehrenberg.
 Kein vernünftiger Forscher mache es anders, sagte Rose. Jeder *kenne*
 schließlich Humboldts Schriften.

Men man hade ju redan länge arbetat med delade samlingar, sade Rose.
 Hela tiden, sade Ehrenberg.
 Ingen förnuftig forskare tillämpade någon annan metod, sade Rose. Alla hade
ju faktiskt läst Humboldts skrifter.³³

Die Alternative Erzählerbericht wird von sowohl *ju* als auch von *schließlich* / *faktiskt*, die beide an den Hörer appellieren, ausgeschlossen. Man könnte es so sehen, dass *ju* und *faktiskt* zusammen die Übersetzung von *schließlich* ausmachen. *Ju* steht als Begründung der Vorgehensweise vonseiten der Forscher, vgl. Teleman et al. (1999, 115): „orsak till en nämnd händelse“³⁴ bzw. Aijmer (1977, 2.3). Zu *faktiskt* sagt Teleman et al. (1999, 119), dass es oft „en bibetydelse av sviken förväntan“³⁵ bekomme, da es garantiere „att en sats är sann mot förmodan“³⁶. In diesem Fall dürfte es um die Erwartung Humboldts, d. h. des Hörers, in Bezug auf die Verbreitung seiner Schriften gehen. Der Gesprächsbeitrag als ganzer ironisiert über die Tatsache, dass Humboldt sich dessen nicht bewusst zu sein scheint, dass die Vorgehensweise mit doppelten Sammlungen schon längst gang und gäbe ist.

Die Interpretation des *ju*-Satzes als erlebte Rede fällt aus dem Grund weg, weil der Erzähler keinen Grund hat, plötzlich in Roses Gedanken einzusteigen, vor allem weil Rose keine zentrale Figur des Romans ist, sondern eher eine Nebenfigur darstellt.

Als zusätzliche, aber schwächere Indikation einer Redewiedergabe wirkt über das lexikalische Mittel und die inhaltlichen Aspekte hinaus auch die Tatsache, dass der *ju*-Satz in einem beidseitig vom übrigen Text abgegrenzten Abschnitt steht, siehe dazu weiter Ek (2016).

³³ Original: S. 276, Übersetzung: S. 230.

³⁴ „Ursache eines erwähnten Ereignisses“, meine Übersetzung.

³⁵ „oft eine Nebenbedeutung enttäuschter Erwartung hat“, meine Übersetzung.

³⁶ „dass ein Satz wider Erwarten wahr ist“, meine Übersetzung.

Im nächsten Abschnitt werden wir uns dann Beispiele ansehen, die über die vorgegebenen Signale einer Redewiedergabe auch zusätzliche, vom Übersetzer eingefügte redeindizierende Signale aufweisen, die mit *ju* zusammenspielen.

4.1.1.2 Vorgegebene + hinzugefügte Signale der Redewiedergabe + *ju*

Der Übersetzer hat mitunter auch andere redeindizierende Signale eingeführt, die in Kombination mit *ju* eine Interpretation einer Textpassage als Redewiedergabe zustande kommen lassen. Zunächst wieder kurz der Hintergrund: Der entdeckungsreisende Deutsche Brombacher lehnt Humboldts Vorschlag ab, Bonpland und ihn zu begleiten:

(20) (1)Brombacher lehnte ab. (2)Allein *erfabre* man mehr, und (3)Deutsche *treffe* man ohnehin daheim in Mengen.

(1)Brombacher avböjde. (2)Ensam *finge* man uppleva mer, och (3)tyskar *träffade* man *ju* ändå i mängd därhemma.³⁷

Nach dem Ausgangspunkt, dass der Erzählertext des Romans nicht-appellierend ist, macht schon das *ju* mit seiner appellativen Funktion ein starkes Signal dafür aus, dass es sich in (2)–(3) nicht um Erzählerbericht handeln könnte. *Ju* erscheint jedoch erst in (3) und hat somit nur einen rückwirkenden Effekt (indem (2) und (3) durch ein Komma und die Konjunktion *och* koordiniert sind).

(2) und (3) untermauern zusammen Brombachers Entscheidung, die Gesellschaft von Humboldt und Bonpland abzulehnen. Der inhaltliche Bezug zu (1) lässt stark auf Redewiedergabe oder Gedankenwiedergabe schließen.³⁸ Entweder begründet Brombacher seine Entscheidung im Inneren oder er macht es den beiden anderen gegenüber.

Die Konjunktiv Präteritumform *finge* zeigt auch in dieselbe Richtung. Sie kann entweder als veraltete Form einer Redewiedergabe bzw. einer erlebten Rede³⁹ aufgefasst werden oder als Ausdruck von Irrealität. Auch im letzteren Fall wird

³⁷ Original: S. 133, Übersetzung: S. 108.

³⁸ In einem Erzählerbericht würde auch das Subjektspronomen *man* mit dem Tempus Präsens kombiniert werden.

³⁹ Vgl. Teleman et al. (1999, 850, Fußnote 2): „I äldre formell stil brukades konjunktiv för att markera referatmening. Detta bruk har numera en ålderdomlig prägel och förekommer alltmer sällan.“ [„Im älteren formellen Stil wurde der Konjunktiv gesetzt, um einen Referatsatz zu markieren. Dieser Gebrauch hat nunmehr einen veraltenden Anstrich und kommt immer seltener vor.“] Meine Übersetzung.

Erzählerbericht ausgeschlossen, da davon ausgegangen werden kann, dass der Erzähler mit seinem neutralen Erzählverhalten, d. h. als bloßer Schilderer von vermeintlichen Fakten, keine Hypothesen aufstellt.

Welche Faktoren verhelfen nun dem Leser zu einer Feststellung in Bezug darauf, ob Redewiedergabe oder erlebte Rede vorliegt?

Bei der Untersuchung der Absatzeinteilung in Ek (2016) wurde festgestellt, dass ein Rede ankündigender Satz – hier „Brombacher lehnte ab.“ / „Brombacher avböjde.“ – im Falle eines Redewechsels (Norrby (2014, Kap. 8): „turtagning“) der Redewiedergabe im selben Absatz direkt vorangeht. Die Absatzeinteilung ist somit in (2)–(3) kein eindeutiges Indiz für Redewiedergabe visavi Gedankenwiedergabe, da die fehlende Absatzeinteilung auch mit dem Gebrauch in der erlebten Rede übereinstimmt, bei der (Ek 2016, 9) auch festgehalten wurde, dass sie nicht automatisch als eigener Absatz auftritt.

Die vorhin erwähnte Begründung einer Äußerung / Aktion deutet jedoch in diesem Fall stark auf Redewiedergabe, und zwar weil Brombacher vor seinem Beschluss, Humboldt und Bonpland nicht zu begleiten, nicht lange zögert. Eine Schilderung seiner Überlegungen dazu wäre demnach gerade nicht zu erwarten. Zu erwarten ist dagegen, dass Brombacher seine Ablehnung des Angebots Humboldt und Bonpland gegenüber *in Worten begründet*. Der Begründungsbezug zwischen (2)–(3) und (1) wird deshalb für einen starken Hinweis auf Redewiedergabe gehalten und *ju* erfüllt somit die in Telemann et al. (1999, 115) bzw. bei Aijmer (1977, 2.3) beschriebene Begründungsfunktion.

Den entscheidenden Ausschlag gibt Humboldts darauffolgender Gesprächsbeitrag, in dem er nach Brombachers Heimat fragt und somit höchstwahrscheinlich einen Bezug zu dem *därhemma (dabeim)* in (3) herstellt.

Dass der Übersetzer selbst eine durch die Koordination zum vorangegangenen Satz redeindizierende Konjunktion einsetzt, ist am folgenden Beispiel ersichtlich. Zunächst kurz zum Hintergrund: Gauß ist mit dem Angebot des Herzogs von Braunschweig, erster Direktor einer Sternwarte in Braunschweig zu sein, nicht zufrieden und versucht durch die Erwähnung anderer Angebote seine Bedingung, auch einen Professorentitel zu erhalten, durchzusetzen:

- (21) (1)Petersburg, sagte der Herzog, sei weit weg. (2)Auch Berlin sei nicht in der Nähe. (3)Wenn man es recht bedenke, sei der allernächste Platz dieser hier. (4)Jeder andere sei anderswo. (5)Selbst Göttingen. (6)Er sei kein Wissenschaftler, (7)er bitte, ihn zu korrigieren, falls er sich irre.

Doch, sagte Gauß, mit auf den Boden gehefteten Augen. Das sei schon richtig.

(1)Till Petersburg, sade hertigen, var det en lång väg. (2)Och inte heller Berlin låg ju precis nästgårds. (3)När allt kom omkring var den allra närmaste platsen den här. (4)Varje annan var någon annanstans. (5)Till och med Göttingen. (6)Men själv *var* han *ju* ingen vetenskapsman, (7)han bad om att bli rättad om han hade fel.

Nej, sade Gauss och tittade ner i golvet. Det var förstås riktigt.⁴⁰

Der Absatz, in dem (6) mit dem *ju* steht, wird durch einen Satz mit redeindizierendem Verb eingeleitet. Wenigstens fünf Faktoren verknüpfen (6) mit den vorangehenden Sätzen, darunter mit (1), und schließen so die Interpretation als Erzählerbericht und/oder erlebte Rede aus: Es gibt einen sehr starken inhaltlichen Zusammenhang: der Herzog ironisiert über die Wissenschaft, indem er so tut, als wäre seine Aussage einer wissenschaftlichen Hypothese gleichzustellen. Er entschuldigt sich quasi dafür, dass er sich als Laie auf ein wissenschaftliches Gebiet hineinbegibt. Damit wirkt das appellierende *ju* zusammen, das hier eine erklärende Wirkung hat (vgl. Telemann et al. 1999, 114): der Herzog bittet Gauß, ihn zu korrigieren, falls er sich irrt, und seine Bitte habe ihren Grund darin, dass er kein Wissenschaftler ist. Aijmer (1977, 2.4.) gibt an, dass das Motiv für den Gebrauch von *ju* die Vermeidung von Verlegenheit oder Konflikt sein könne oder auch der Wunsch, sich höflich und solidarisch zu zeigen. Im obigen Beispiel trägt aber der *ju*-Satz mit einer solchen Höflichkeit indirekt zum ironisierenden Effekt bei, weil er erklärt, warum der Herzog gegebenenfalls um eine Korrektur bittet, was wiederum den Umstand parodiert, dass man Wissenschaftler sein müsste, um eine derartige Selbstverständlichkeit – dass ‚hier‘ der allernächste Platz ist – uneingeschränkt aussprechen zu dürfen.

Durch den Einsatz der Konjunktion *Men* wird der *ju*-Satz auch syntaktisch an die vorangehenden Sätze angeschlossen.

Der Einsatz des indefiniten Pronomens *själv*⁴¹ ist auch ein nicht zu übersehender Faktor im Bezug auf den Ausschluss eines Erzählerberichts, jedoch nicht auf den einer erlebten Rede.

Ein starkes graphisches Indiz ist der eigene Absatz, obwohl etwas länger als der durchschnittliche eigene Absatz bei der Redewiedergabe (siehe dazu Ek 2016, 14–15), da die Kombination Redewiedergabe + erlebte Rede in einem beidseitig abgegrenzten Absatz nicht zu erwarten ist.

Schließlich ist auch Gauß' verneinende Antwort ein eindeutiges Indiz dafür, dass auch (6)–(7) als Redewiedergabe einzustufen sind, weil die Verneinung sich auf das mit diesen Sätzen Vorgebrachte bezieht.

⁴⁰ Original: S. 146, Übersetzung: S. 119

⁴¹ Vgl. dazu Hellberg (1984, 39).

Im letzten Beispiel dieses Abschnitts wird vom Übersetzer ein graphisches Mittel eingefügt in Form einer veränderten Interpunktion. Zunächst aber ein paar Worte zum Hintergrund: Humboldt ist zum 18. Mal dabei, nochmals in den Urwald zu gehen, um nach dem Hund zu suchen, der sie begleitet hat. Bonpland findet das Vorhaben sinnlos.

- (22) Bonpland hielt ihn auf.
Es *helfe* nichts, der Hund *sei* weg.

Bonpland hejdade honom.
Det *var ju* meningslöst, hunden *var* förlorad!⁴²

Es kann vermutet werden, dass Bonpland im Begriff ist, Humboldt etwas zu sagen, als er ihn aufhält, jedoch könnte auch die Interpretation als in erster Linie erlebte Rede in Frage kommen.

Es gibt hier insgesamt drei Markierer, die den *ju*-Satz als Erzählerbericht ausschließen, und zwar (i) die graphische Markierung eines neuen Absatzes, die auch im Original vorhanden ist, (ii) das Ausrufezeichen, das den abschließenden Punkt des Originals ersetzt und eine Expressivität vermittelt, die nicht zu den Stilmitteln des Erzählers gehört und schließlich (iii) das appellative *ju*. Der Beitrag von *ju* ist hier der eines Einwands, der sich auf eine nicht explizite Äußerung bezieht im Sinne von *Hör jetzt endlich mit der Suche auf!*

Das, was wiederum die erlebte Rede ausschließt, ist m. E. in erster Linie der neue Absatz. Eine erlebte Rede würde eher im selben Absatz wie die Information, dass Bonpland Humboldt aufhält, stehen, weil dadurch der Grund für das Aufhalten durch die Gedanken der Figur Bonpland geschildert würde. Wie schon gesagt, konnte in Ek (2016, 9) tatsächlich auch anhand der beiden ersten Kapitel des Romans festgestellt werden, dass die erlebte Rede automatisch als eigener Abschnitt steht. Das Ausrufezeichen wirkt noch dazu stark expressiv, und diese Expressivität richtet Bonpland vermutlich nicht nach innen, sondern nach außen, an Humboldt. Das *ju* und das Ausrufezeichen bedingen sich übrigens gegenseitig: Einerseits würde das *ju* mit seinem appellierenden Charakter nicht so gut zu einem Punkt als Satzabschluss passen, andererseits wäre ein Ausrufezeichen als Satzabschluss fehl am Platze ohne das appellierende *ju*.

Der entscheidende, rückwirkende Schritt zur Festlegung vom *ju*-Satz als Redewiedergabe erfolgt dann durch Humboldts Gegenrede, die mit einem redeindizierenden Verb versehen ist: „Nie und nimmer, sagte

⁴² Original: S. 130, Übersetzung: S. 106.

Humboldt.“ / „Aldrig i livet, sade Humboldt.“ Aber auch ohne dieses rückwirkende Signal haben wir in der Kombination eines neuen Absatzes mit dem appellierenden *ju* ein relativ sicheres Indiz für Redewiedergabe, indem *ju* Erzählerbericht und der neue Absatz erlebte Rede ausschließen. Inwieweit der Leser diese beiden Signale als eindeutiges Indiz auffasst, ist jedoch eine offene Frage.

4.1.2 Vollständige Analyse eines Beispiels mit *ju*

Anhand vom folgenden Beispiel soll möglichst detailliert alle Signale durchgegangen werden, die dem Leser zu einer Interpretation der Textpassage als Redewiedergabe verhelfen. Kurz zum Hintergrund: Humboldts Reisegefährte Bonpland gibt auf der Expeditionswanderung pfeifende Atemgeräusche von sich. Teil des Expeditionsgepäcks ist ein Stoffbündel mit Leichen.

(23) (1)Es *sei* nichts, sagte er hustend, (2)er *visse* bloß nicht, ob das Fieber in ihm oder in der Luft *sei*. (3)Als Arzt *empfehle* er, nicht tief einzuatmen. (4)Er *vermute*, die Wälder *strömten* ungesunde Dämpfe *aus*. (5)Vielleicht *liege* es auch an den Leichen.

(1)Det *var* inget, sade han hostande, (2)han *visste* bara inte om febern *var* i honom eller i luften. (3)I sin egenskap av läkare *rekommenderade* han de andra att inte djupandas. (4)Han *förmodade* att skogarna *utsöndrade* osunda ångor. (5)Fast det *var* ju också möjligt att det *var* liken.⁴³

Der Gesprächsbeitrag, der die Modalpartikel *ju* enthält, folgt auf einen Erzählertext, der mit *Bonplands Atem machte pfeifende Geräusche / Det kom ett pipande missljud i Bonplands andhämtning* endet. In (1)–(2) (*Det var inget ... eller i luften*) gibt es eine eingeschobene Redeeinleitung⁴⁴ (*sade han hostande*), die beidseitig von Kommazeichen eingerahmt ist. Darauf folgen (3)–(5) mit DOL (dold anföring, vgl. Abschnitt 3 oben), unter denen (4) ein Verb des Denkens (*förmodade*) enthält. (1)–(5) werden durch die Absatzeinteilung – neuer Absatz vor (1) bzw. nach (5) – als ein Gesprächsbeitrag zusammengehalten. An diesen Gesprächsbeitrag schließt sich ein neuer Gesprächsbeitrag an (*Ausgeschlossen, sagte Humboldt. An den Leichen liege es nicht. / Uteslutet, sade Humboldt. Inte var det liken*).

⁴³ Original: S. 129, Übersetzung: S. 105.

⁴⁴ *Redeeinleitung* bezieht sich nicht auf die Position (einleitend) im Satz, sondern ist als ‚redeindizierender Teil‘ zu verstehen.

Die Absatzeinteilung folgt wie immer der des Originaltextes. In allen Sätzen des aktuellen Gesprächsbeitrags wurde als grundlegende Übersetzungsstrategie die des Präteritum Indikativ eingesetzt.

Satz (1) wird durch eine schon im Original enthaltene eingeschobene Redeeinleitung (*sade han bostande*) eindeutig als Redewiedergabe gekennzeichnet. Da (2) durch ein Komma mit der eingeschobenen Redeeinleitung verbunden ist, ist der Redewiedergabe-Charakter auch dieses Satzes deutlich zu erkennen. *Visste*, das selbst eine „Gedankeneinleitung“ ausmacht, ist somit als geäußert klar erkennbar. Dass nicht nur *visste*, sondern auch *var* zur Redewiedergabe gehört, ergibt sich durch die Unterordnung des *var*-Satzes unter *visste*.

In (3) scheint es so zu sein, dass die Kombination der Phrase *I sin egenskap av läkare* mit dem performativen Verb *rekommenderade* ausschlaggebend für die Interpretation des Satzes als Teil der Redewiedergabe ist. *I min egenskap av ...* dient ja oft als formelhafte Begründung dessen, dass sich jemand äußert, z. B. als Einleitung einer zu haltenden Rede. Da in diesem Fall die formelhafte Wendung zusammen mit einem performativen Verb vorkommt, ist die Interpretation des ganzen (3) als Redewiedergabe sehr nahe liegend: Der Arzt Bonpland begründet seine Empfehlung, nicht tief einzuatmen; seine Stellung als Arzt gibt ihm die Befugnis, den anderen einen Ratschlag zu geben.

Warum käme aber die erlebte Rede als Interpretation von (3) nicht in Frage? Könnte man sich nicht auch vorstellen, dass Bonpland sich eine mögliche Empfehlung überlegt, ohne dass er diese schon geäußert haben muss? M. E. müsste (3), um für diese Interpretation überhaupt in Frage zu kommen, auf die eine oder andere Weise modalisiert werden, entweder durch die Hinzufügung eines Modalverbs⁴⁵ oder durch die *skulle*-Umschreibung, und wahrscheinlich müsste auch *I sin egenskap av läkare* in *Som läkare* umgewandelt werden, vgl.: *Som läkare måste han rekommendera dem [...]* oder *Som läkare skulle han rekommendera dem [...]*. Dies käme also als zusätzlicher Faktor zu dem bereits genannten Grund des Begründungsverhältnisses zwischen der formelhaften Wendung und der performativen Äußerung bei der Festlegung der Interpretation von *rekommenderade* als Teil von etwas Geäußertem hinzu.

Durch den syntaktischen Status als Objektsatz des als geäußert interpretierten Verbs *rekommenderade* ist weiter der Infinitivsatz *att inte djupandas* eindeutig als Redewiedergabe zu erkennen.

Satz (4) steht wiederum auch in einem Begründungsverhältnis zu (3), und zwar wird durch (4) der Inhalt des Ratschlags von (3) begründet. Es besteht ein impliziter Zusammenhang zwischen *att inte djupandas* i (3) och *osunda ångor* i (4):

⁴⁵ Zu Modalverben in erlebter Rede vgl. Hellberg (1984, 42).

Ungesundes sollte man nicht einatmen. Dieser inhaltliche Bezug legt somit (4) als Redewiedergabe fest, (vorausgesetzt, dass (3) so interpretiert wurde) und man versteht, dass auch *förmodade* geäußert wurde.

Satz (5) ist seinerseits, obwohl als selbständiger Hauptsatz, durch die erste Sonderstrategie des Übersetzers – das Hinzufügen der konzessiven Konjunktion *Fast* – an (4) gebunden. Interpretiert man (4) als Redewiedergabe ist es sehr nahe liegend, auch (5) so und nicht anders (als erlebte Rede) zu interpretieren. Die zweite Sonderstrategie des Übersetzers – das Hinzufügen der Modalpartikel *ju* – kommt in (5) zum Tragen. Die Modalpartikel *ju* hat eine appellative Funktion: Bonpland appelliert an das gemeinsame Wissen der Expeditionsgruppe, dass sie Leichen herumtragen. Zusammen mit dem selbständigen, durch *Fast* mit (4) koordinierten Hauptsatz gibt die Modalpartikel dem Satz den Charakter gesprochener Sprache. *Fast* und *ju* sind aber an sich keine eindeutigen Signale gesprochener Sprache, sie könnten auch in einer erlebten Rede vorkommen, was jedoch durch die Bindung an (4) ausscheidet. Eine zusätzliche Verstärkung von (5) als Redewiedergabe erfolgt noch durch den Inhalt von (5), indem es eine alternative Erklärung dessen abgibt, was in (4) vermutet wird (dass die Wälder ungesunde Dämpfe ausströmen).

Der sich anschließende, durch ein redeindizierendes Verb eindeutig als Gesprächsbeitrag gekennzeichnete Abschnitt, der Bonplands Annahme bezüglich der Leichen widerspricht (*Ausgeschlossen, sagte Humboldt. An den Leichen liege es nicht. / Uteslutet, sade Humboldt. Inte var det liken*) gibt den entscheidenden Ausschlag in Bezug auf eine Interpretation nicht nur von (1), sondern auch von (2)–(5) als Redewiedergabe.

Der obigen detaillierten Besprechung ist zu entnehmen, dass *ju* einerseits seine appellierende Funktion, „ein erwähntes Geschehen“ zu begründen, ausübt, andererseits mit dem Inhalt des Gesprächsbeitrags in einer Weise zusammenspielt, die die Interpretation des Satzes als Redewiedergabe und nicht als erlebte Rede aufkommen lässt.

Am letzten Beispiel, in 4.1.3, werden wir sehen, dass *ju* sogar dann eine wichtige Rolle spielen kann, wenn der Gesprächsbeitrag mit einem redeindizierenden Verb versehen ist.

4.1.3 *Ju* zusammen mit einem redeindizierenden Verb

In unserem letzten Beispiel werden wir sehen, dass *ju* sogar zusammen mit einem redeindizierenden Verb eine wichtige Rolle spielt, wenn festgestellt werden soll, ob Redewiedergabe vorliegt oder nicht. Jetzt ist die konkurrierende Form nicht

Erzählerbericht oder erlebte Rede, sondern zum ersten Mal direkte Rede. Zunächst kurz zum Hintergrund: Gauss hat gerade Eugens Buch *Deutsche Turnkunst* zum Fenster hinausgeworfen, weil es ihm missfallen hat.

(24) Das sei seines gewesen, rief Eugen.

Den var *ju* hans, ropade Eugen.⁴⁶

(24) kann als Beispiel für eine Redewiedergabe verstanden werden, die, wie oben schon erwähnt, bei Teleman et al. (1999, 847–850) *referatmening* (Referatsatz) genannt wird. Beim *referatmening* ist der Bezug zwischen Redeeinleitung und Referiertem nicht so fest, wie bei der so genannten *indirekt anföring* (indirekte Rede). Z. B. könnte in (24) die Subjunktion *att* nicht eingefügt werden, vgl. (25):

(25) *Att den *ju* var hans, ropade Eugen.

*Dass es ja seines war, rief Eugen.

Ein *referatmening* kann auch ohne Redeeinleitung stehen, wie in (26) und wird in dem Fall, wie auch schon (Abschnitt 3) erwähnt, in der Belletristik oft DOL genannt, und ist – abgesehen vom deutschen Referatkonjunktiv – der berichteten Rede im Deutschen gleichzustellen:

(26) Den var *ju* hans.

Es war ja seines.

Personalpronomina und gegebenenfalls auch das Tempus werden jedoch wie bei der *indirekten anföring* verschoben. Deiktische Adverbien können verschoben oder nicht verschoben werden.

Da in unserem Beispiel eine Redeeinleitung – *ropade Eugen* – vorhanden ist, würde hier kein Zwang herrschen, eine Sonderstrategie zu benutzen, um die Redewiedergabe kenntlich zu machen. Der Einsatz von *ju* wäre demnach ausschließlich als ein zweites Signal aufzufassen, das im Zusammenspiel mit der Redeeinleitung Redewiedergabe indiziert, auf ähnliche Weise wie im Deutschen der Konjunktiv mit dem redeindizierenden Verb zusammenspielt.

Die Frage stellt sich aber, ob (24) ohne den Einsatz von *ju* weniger leicht als *referatmening* zu sehen ist. U. U. könnte es ohne *ju* auch als Beispiel direkter Rede aufgefasst werden. Es kann wenigstens vermutet werden, dass (24) ohne *ju* einen

⁴⁶ Original: S. 9, Übersetzung: S. 7.

höheren Grad an Berücksichtigung kontextueller Faktoren erfordern würde, um eindeutig als *referatmening* aufgefasst zu werden.

Bei der näheren Beschreibung des Beitrags von *ju* sehen wir uns zuerst das temporal-modale Verhältnis im deutschen Ausgangstext an. Die Wahl des Konjunktiv Perfekt im Deutschen setzt voraus, dass die theoretisch vorstellbare direkte Rede Eugens im Vergangenheitstempus geäußert wurde. Eugen hat etwa gesagt: „Das war meines!“ Hätte die Äußerung im Präsens gestanden, wäre sie durch den Konjunktiv Präsens wiedergegeben worden (*Das sei meines*). Der Konjunktiv Perfekt zeigt somit den Sachverhalt als vergangen an. Das, was in der rekonstruierten direkten Rede ein Vergangenheitstempus – in erster Linie das Präteritum – motiviert, ist der Umstand, dass das Buch jetzt weg ist. Die Kutsche, mit der Gauss und sein Sohn Eugen fahren, bewegt sich immer weiter weg von dem zum Fenster hinausgeworfenen Buch. Entscheidend ist, dass Eugen das Buch nicht mehr bei sich hat. Besitzer des Buches ist er eventuell immer noch (wenn er es je war); geschildert wird aber nicht das reine Besitzverhältnis, sondern die Tatsache, dass sich das Buch nicht mehr im Reisegepäck Eugens befindet.

Eine geschilderte Vergangenheitsrelation lässt sich in einem schwedischen *referatmening* theoretisch auf zweierlei Art wiedergeben: entweder mit dem Indikativ Präteritum (= ohne Tempusverschiebung) oder mit dem Indikativ Plusquamperfekt (= mit Tempusverschiebung), vgl. Telemann et al. (1999, 211–212).

In einer schwedischen Redewiedergabe wie (24) kann somit grundsätzlich – muss aber nicht – eine so genannte Tempusverschiebung im Verhältnis zum Tempusverhältnis in der direkten Rede stattfinden, was in (24) eine Veränderung des Präteritums ins Plusquamperfekt mit sich führen würde, wie in (27):

(27) Boken hade ju varit hans, ropade Eugen.

Das Buch war ja seines gewesen, rief Eugen.

Nach Telemann et al. kann das Referierte einer Redewiedergabe entweder dieselbe thematische Zeit aufweisen wie die Redeeinleitung (= Plusquamperfekt, wie in (27) oben) oder eine eigene thematische Zeit haben (= Präteritum, wie in (26) oben). *Thematische Zeit* wird als die Zeit definiert, von der man sagt, dass die Aussage des Satzes auf sie zutrifft: „Den tematiska tiden är för det mesta antingen nutid, dvs. talögonblicket eller en tid som omfattar talögonblicket (som mera sällan specificeras med adverbial) eller en given tid i det förflutna (som ofta

specificeras med adverbial).⁴⁷ Mit dem Präteritum im Schwedischen werde ein vergangener Sachverhalt von der Zeit aus betrachtet, zu der sie tatsächlich stattfand („från den tid då den själv ägde rum“). Der Sachverhalt werde dann als an sich interessant betrachtet. Mit dem Plusquamperfekt werde der Sachverhalt dagegen von einem späteren Zeitpunkt der Vergangenheit aus betrachtet. Dieser Zeitpunkt ist, so wie ich Teleman et al. verstehe, der Zeitpunkt des Referats. In dem Fall betone der Sprecher „det bestående resultatet av satsens aktion eller konsekvenserna därav vid tiden för den första satsens (= Redeeinleitung, mein Kommentar) aktion“⁴⁸, was unten näher kommentiert werden soll. Das Plusquamperfekt entspricht in dem Fall einem resultativen Perfekt der direkten Rede.

Gemäß der Darstellung bei Teleman et al. zum Präteritum hat der Übersetzer folglich die Wahl getroffen, den Sachverhalt als ‚an sich interessant‘ darzustellen. Was heißt das nun, dass der Sachverhalt durch das Tempus als an sich interessant dargestellt wird? Eine mögliche Interpretation des Interessantseins wäre im Sinne einer dreidimensionalen zeitlichen Struktur, in der mit dem Plusquamperfekt die Zeit des Referierens (= die Zeit, die die Redeeinleitung thematisiert) in den Vordergrund und die Zeit des Referierten in den Hintergrund gerückt werden, wogegen beim Präteritum beide Zeitpunkte parallel im Vordergrund stehen. Anders gesagt: Mit dem Präteritum würden beide Zeitpunkte vom Hintergrund abgehoben, beim Plusquamperfekt nur der der Redeeinleitung. Beim Plusquamperfekt entstünde somit ein anderes Zeitrelief als beim Präteritum. Gibt es nun einen (zwingenden) Grund, in (24) das eine Zeitrelief dem anderen vorzuziehen? Gibt es einen (zwingenden) Grund, dem, was Eugen sagt, nicht eine Hintergrundposition zu geben? Könnte es sein, dass der Übersetzer des obigen Beispiels keine Wahl zwischen dem Präteritum und dem Plusquamperfekt hatte, sondern aufs Präteritum angewiesen war? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir uns die unterschiedlichen zeitlichen Bezüge, die hinter dem schwedischen Plusquamperfekt stehen, im Detail ansehen.

Einem Plusquamperfekt einer schwedischen Redewiedergabe können mindestens vier verschiedene Arten direkter Rede zugrunde liegen. Die

⁴⁷ „Die thematische Zeit ist meistens Gegenwart, d. h. der Sprechzeitpunkt, oder eine Zeit, die den Sprechzeitpunkt enthält (der ziemlich selten durch ein Adverbial spezifiziert wird) oder eine gegebene Zeit in der Vergangenheit, die häufig durch ein Adverbial spezifiziert wird.“ Meine Übersetzung.

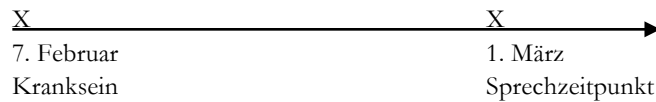
⁴⁸ „das nachhaltige Ergebnis der Aktion des Satzes oder deren Konsequenzen zur Zeit der Aktion des ersten Satzes“, meine Übers.

Verhältnisse sind also, verglichen mit der Darstellung von Teleman et al., etwas weiter zu differenzieren, vgl. (28):

- (28) Han hade varit sjuk, förklarade han.
Er war krank gewesen, erklärte er.

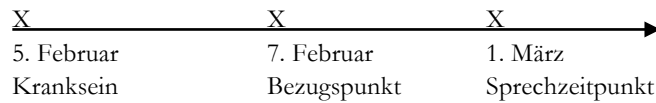
Das Kranksein in (28) wird entweder so dargestellt, dass es

(A1) zu einem bestimmten Zeitpunkt, z. B. am 7. Februar, vor dem Sprechzeitpunkt des Originalsprechers (= von diesem getrennt), z. B. dem 1. März, liegt. In dem Fall besteht keine Verbindung zwischen dem Zeitpunkt des Krankseins und dem Sprechzeitpunkt:



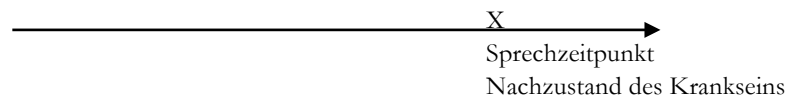
- Direkte Rede: „Jag var sjuk den 7 februari.“
„Ich war am 7. Februar krank.“

(A2) alternativ dazu in der Vorvergangenheit im Verhältnis zum Sprechzeitpunkt liegt, und zwar so, dass das Kranksein vor einem kontextuell gegebenen Bezugspunkt liegt, über den gesprochen wird. Das Kranksein wird als von diesem Bezugspunkt getrennt dargestellt:



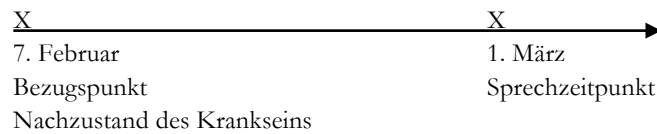
- Direkte Rede: „Jag hade varit sjuk (två dagar) tidigare.“
„Ich war (zwei Tage früher) krank gewesen.“

(B1) eine Periode ausfüllt, die bis zum Sprechzeitpunkt heranreicht und diesen auch mit einschließt, dem Perfekt der direkten Rede entsprechend:



- Direkte Rede: „Jag har varit sjuk (igen)“.
„Ich bin (nochmals) krank gewesen.“

(B2) Alternativ dazu kann der Zustand des Krankseins bis an einen Zeitpunkt in der Vergangenheit heranreichen, der vor dem Sprechzeitpunkt liegt, und diesen Bezugspunkt auch mit einschließen:



Direkte Rede: „Jag hade varit sjuk (igen).“
 „Ich war (nochmals) krank gewesen.“

Welche von diesen vier alternativen direkten Reden (A1-B2) trifft nun auf unser Beispiel zu? Eugen bezieht sich auf die vergangene Zeit, die sich bis zum Hinauswerfen des Buches zum Fenster erstreckt. Diese Zeit wird als von der Sprechgegenwart getrennt dargestellt. Das Wegwerfen beendet eine Periode des Buchinnehabens und es wäre daher vielleicht zu erwarten, dass ein Plusquamperfekt entsprechend A1 motiviert wäre. Der Grund, warum eine derartige Interpretation nicht entsteht, ist wahrscheinlich, dass der Endpunkt des Zustandes mehr oder weniger mit dem Sprechzeitpunkt zusammenfällt. Es kann vermutet werden, dass man den Zeitpunkt der geschilderten „Aktion“ deutlich vom Sprechzeitpunkt unterscheiden können muss, damit das Plusquamperfekt vom referierenden Sprecher, hier dem Erzähler, benutzt werden kann. Wenn die Aktion, in diesem Fall, dass das Buch bei Eugen ist, in unmittelbarer Vergangenheit liegt, scheint es, dass die Interpretation beim Gebrauch eines Plusquamperfekts in der indirekten Rede eher B1 als A1 entspricht. Anders gesagt, die Aussage wird so aufgefasst, dass der Sprecher (Erzähler) vom Nachzustand der Aktion spricht. Es entsteht somit die Interpretation des Plusquamperfekts, die Telemann et al. als die einzige angeben.

Das Plusquamperfekt würde demnach so interpretiert werden, dass es eine verschobene Form eines Perfekts der direkten Rede wäre (B1). Dies wäre eine Interpretation, die den faktischen Verhältnissen nicht entspräche, denn in Eugens Gesprächsbeitrag geht es überhaupt nicht darum, auf Folgen des Buchinnehabens für die Sprechgegenwart (den Referenzzeitpunkt) hinzuweisen. d. h. es wird nicht auf einen Nachzustand hingewiesen. Aus dem Grunde kommt m. E. das Plusquamperfekt für unser Beispiel nicht in Frage, sondern das Präteritum – *var* – ist das einzig mögliche Tempus zur Wiedergabe des Präteritums der direkten Rede.

Durch den angenommen notwendigen Gebrauch des Präteritums *var* entsteht hier ein Interpretationsproblem, bei dem *ju* eine entscheidende Rolle zu spielen scheint.⁴⁹ Das Präteritum könnte hier grundsätzlich eine doppelte Funktion haben: Zum Einen kann es eine temporal-modale Funktion haben, indem es – wenn auch „unverschoben“ (d. h. die Tempusform stimmt mit der entsprechenden direkten Rede überein) – als Signal einer Redewiedergabe auftritt (vgl. Teleman et al. 1999, 211–212). Zum Zweiten kann es eine rein temporale Funktion haben, indem es einfach Vergangenheit in Bezug auf den Referatzeitpunkt ausdrückt. Im letzteren Fall verstünde man (24) als ein Beispiel direkter Rede und *hans* (*seines*) würde dann nicht auf Eugen, sondern auf einen Dritten referieren.

Meine These ist nun, dass der Einsatz von *ju* eine temporal-modale Interpretation von *var* unterstützt und so zur Interpretation von (24) im Sinne eines *referatmening* beiträgt. Ohne *ju* im referierten Teil würde (24) vom Leser eventuell in einem ersten Schritt als direkte Rede aufgefasst werden, was zweifelsohne die gegebene Interpretation bei einem weniger kontextgebundenen Äußern von (24) wäre. Dabei würde *hans* als unverschobenes Possessivpronomen nicht auf Eugen, sondern auf einen Dritten bezogen und *var* ausschließlich in seiner rein temporalen Funktion verstanden.

Wie kommt es denn, dass *ju* höchstwahrscheinlich stark zum Verständnis von *var* als temporal-modaler Form bzw. von *hans* als verschobenem Possessivpronomen beiträgt?⁵⁰ *Ju* verweist laut Teleman et al. (siehe 4.1 oben) auf etwas, was beiden Gesprächspartnern bekannt ist, also muss *ju* sich in diesem Fall auf etwas beziehen, was für Gauß unmittelbar erschließbar ist, und das wäre eben die Tatsache, dass Gauß etwas aus dem Fenster wirft, was ihm, Eugen gehört. *Ju* dürfte hier als Ausgangspunkt für einen Einwand (vgl. nochmals 4.1) gebraucht werden, wobei der Einwand („Warum hast du das Buch hinausgeworfen?“) nicht explizit genannt wird. *Ju* begünstigt so m. E. die Interpretation von *hans* als verschobener Entsprechung von *min* und dementsprechend *var* als temporal-modaler Form. Mit anderen Worten: Beispiel (24) wird durch den Einsatz von *ju* leichter als *referatmening* verstanden.⁵¹ So gesehen, hat der Übersetzer

⁴⁹ Lars-Johan Ekerot machte mich darauf aufmerksam, dass die Interpunktion vielleicht auch von Bedeutung sei, indem bei einer direkten Rede, d. h. wenn *var* hier in seiner ausschließlich temporalen Funktion stünde, ein Ausrufezeichen statt eines Kommas am Platze sei.

⁵⁰ Stünde (24) ohne „Redeeinleitung“, d. h. wenn (24) in der Form eines *referatmening* aufträte, wäre die Funktion von *ju* in dieser Hinsicht noch stärker. Dann würde aber die Abgrenzung auch den *referatmening* im Verhältnis zum Erzählerbericht bzw. zur erlebten Rede betreffen.

⁵¹ In einem Kommentar stimmt Lars-Johan Ekerot meiner Vermutung zu, dass *ju* die Interpretation von (24) als *referatmening* unterstützt, ist jedoch der Auffassung, dass der Kontext ohnehin stark genug ist, um diese Interpretation entstehen zu lassen. Auch wenn dies seine

gewissermaßen das modale Mittel des Konjunktivs durch das modale Mittel einer Partikel kompensiert.

4.2 Die Bedeutung von *nog*

Teleman et al. (1999, 117) scheinen *nog* – ebenso wie *ju* – nicht als Modalpartikel zu betrachten, sondern ausschließlich als Satzadverbial, wobei zwei unterschiedliche Anwendungsgebiete angegeben werden: Der Sprecher verwendet *nog*

- a) um klarzustellen, dass er den Inhalt eines deklarativen Hauptsatzes für wahrscheinlich hält;
- b) zur Verstärkung einer Sprachhandlung, um „der Gültigkeit der Äußerung als Behauptung, Versprechen, Drohung, Frage, Aufforderung etc. Nachdruck zu verleihen“ (1999, 106).⁵²

Wendet man diese Unterscheidung auf das folgende Beispiel mit *nog* an, scheidet die Bedeutung in a) gleich aus. Doch zunächst kurz zum Hintergrund: Gauß kommt im staatlichen Auftrag zum Grafen von der Ohe zur Ohe, um ihm wegen einer Landvermessung einige Bäume und einen Schuppen abzukaufen.

- (29) Patriotismus, sagte der Graf. Interessant. Besonders, wenn ihn jemand einfordere, der bis vor kurzem französischer Beamter gewesen sei.

Gauß starrte ihn an.

Der Graf nippte an seinem Tee und bat, ihn nicht falsch zu verstehen. Er mache niemandem Vorwürfe. Es seien schlimme Zeiten gewesen, und jeder habe sich nach seinen Möglichkeiten verhalten.

Patriotism, sade greven. Intressant. Särskilt när den anbefalldes av någon som till helt nyligen varit fransk ämbetsman.

Gauss stirrade på honom.

Greven smuttade på sitt te och bad honom att inte missförstå det han hade sagt. Han kom inte med förebråelser mot någon. Det hade varit svåra tider, och envar hade *nog* gjort så gott han kunnat.⁵³

Richtigkeit haben mag, sehe ich die Erklärung für die verstärkende Funktion von *ju* gerade darin, dass *ju* sich auf das gemeinsame Wissen von Gauß und Eugen über das gerade zum Fenster hinausgeworfene Buch bezieht.

⁵² Schw. „ge eftertryck åt yttrandets giltighet som påstående, löfte, hot, fråga, uppmaning etc.“

⁵³ Original: S. 187, Übersetzung: S. 154.

Der Graf verhält sich im Grunde kritisch zu Gauß und dessen Bezug zu Frankreich und möchte ihm schlaue den Boden unter den Füßen wegreißen. Seine gespielte Freundlichkeit führt eigentlich zu einer Verstärkung der Kritik und *nog* kann vor dem Hintergrund nicht im Sinne von a) oben, d. h. als Ausdruck einer Vermutung vonseiten des Grafen gedeutet werden. Es bleibt somit die b)-Bedeutung, die Verstärkung einer Sprachhandlung. Man kann sich durchaus vorstellen, dass der Graf – gespielt zuvorkommend – seine Behauptung verstärken möchte. Nur fällt es schwer, *nog* hier als ein Adverbial zu betrachten, es ist m. E. als eine Modalpartikel zu sehen. Alle drei Merkmale, die laut Andersson et. al. (vgl. dazu Abschnitt 4.1) für eine Modalpartikel kennzeichnend sind – kein Satzgliedstatus, die Unmöglichkeit einer Position im Fundament und die grundsätzliche Unbetontheit – treffen hier auf *nog* zu, auch wenn alternativ auch eine betonte Variante denkbar ist.

Am allerbesten trifft vielleicht eine der Bedeutungsvarianten von *nog* bei Heinrichs (1981, 139) auf die Verhältnisse des obigen Beispiels zu, und zwar die so genannte thematisch orientierte Sprecherintention. Bei dieser Intention wolle der Sprecher z. B. „den Hörer überzeugen wollen; [...] seinen eigenen Standpunkt darlegen wollen“ usw. Dieser Bestimmung ist deutlich zu entnehmen, dass *nog* eine interaktive Funktion hat. *Nog* wird dadurch – ebenso wie *ju* – ein deutliches Signal einer Interaktion. Wie mehrmals gesagt wurde, interagiert der Erzähler nicht mit dem Leser in einer appellierenden Art und Weise und deshalb scheidet die Interpretation als Erzählerbericht aus. Da außerdem der *nog*-Satz auf einen Satz mit einem redeindizierenden Verb – *bitten* – folgt, kommt die erlebte Rede im Sinne von erlebtem Denken auch nicht in Frage, sondern *nog* trägt folglich zu einer Interpretation des Satzes als Redewiedergabe bei. Zusätzliche Signale, die dem Leser aber graphisch erst nach dem der Modalpartikel begegnen, sind der eigene Absatz (wenn man eine gewisse Unsicherheit in Kauf nimmt, vgl. Ek (2016)) und der nachfolgende Gesprächsbeitrag von Gauß, der einen inhaltlichen Bezug zum Gesprächsbeitrag des Grafen aufweist: Gauß behauptet, Napoleon habe seinetwegen auf einen Beschluss Göttingens verzichtet und legt somit nahe, dass seine eigene Beziehung zu Frankreich dem Vaterland Deutschland von Nutzen gewesen sei.

5. Zusammenfassung der Ergebnisse

Die detaillierte Besprechung vor allem der Modalpartikel *ju*, am Ende des Artikels aber auch eines Beispiels mit *nog*, hat gezeigt, dass die bewusste oder unbewusste Strategie des Übersetzers, bei der Wiedergabe des deutschen Referatkonjunktivs

eine im Original nicht vorhandene Modalpartikel einzufügen (im untersuchten Material 44 Beispiele von *ju*, 3 Beispiele von *nog*), bei der Interpretation eines Satzes als Redewiedergabe eine wichtige Rolle spielt.

Da die Modalpartikel appellierend an den Leser wirkt, kann bis auf ganz wenige Ausnahmen festgehalten werden, dass ein Satz, in dem die Modalpartikel *ju* oder *nog* auftritt, nicht als Erzählerbericht interpretiert werden kann, und zwar, weil der Erzähler im Roman *Die Vermessung der Welt* sich eben nicht appellierend an den Leser wendet.

Modalpartikeln, in unserem Fall *ju*, werden in der Übersetzung auch in begrenztem Umfang in der erlebten Rede eingefügt, einer Erzählform, bei der Modalpartikeln auch durchaus ihren Platz haben. Wenn es darum geht, Redewiedergabe und erlebte Rede auseinanderzuhalten, spielt die eingefügte Modalpartikel somit mit anderen, ko(n)textuellen, Faktoren zusammen, um Redewiedergabe zu indizieren.

Es hat sich auch erwiesen, dass die Hinzufügung einer Modalpartikel sogar dann hilfreich sein kann, wenn ein redeindizierendes Verb vorhanden ist, nämlich um zwischen direkter Rede und einer Varietät der indirekten Rede (*referatsats*) zu unterscheiden.

Literaturverzeichnis

- Aijmer, Karin (1977). „Partiklarna *ju* och *väl*“. *Nysvenska studier: tidskrift för svensk stil- och språkforskning* 57: 205–215.
- Andersson, Sven-Gunnar, Margareta Brandt, Ingemar Persson und Inger Rosengren (2002). *Tysk syntax för universitetsnivå*. Lund.
- Blublitz, Wolfram (1978). *Ausdrucksweisen der Sprechereinstellung im Deutschen und Englischen. Untersuchungen zur Syntax, Semantik und Pragmatik der deutschen Modalpartikeln und Vergewisserungsfragen und ihrer englischen Entsprechungen*. Tübingen.
- Colliander, Peter (2014). „Die Vermessung der ‚Übersetzbarkeit‘ am Beispiel der Übersetzung eines deutschsprachigen Romans ins Dänische“. *Philologie und Mehrsprachigkeit*. (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Bd. 315). Hrsg. von Till Dembeck und Georg Mein. Heidelberg: 97–112.
- Colliander, Peter und Doris Hansen (2006). „Zur Wiedergabe von direkter und indirekter Rede. Eine Studie zur Übersetzungswissenschaft am Beispiel Deutsch-Dänisch und v.v.“. *Übersetzer und Übersetzungskulturen*. Hrsg. von Peter Colliander und Doris Hansen. München: 67–90.
- Dudenredaktion (2009). *DUDEN Die Grammatik Band 4*. Mannheim, Wien und Zürich.
- Ek, Britt-Marie (2016). „Der Bezug eines Gesprächsbeitrags zur Absatzeinteilung eines Textes – am Beispiel von Kehlmann, *Die Vermessung der Welt*“. *Lunder Arbeitspapiere zur Germanistik* 1. <http://journals.lub.lu.se/index.php/lag/index>. Lund.
- Eriksson, Olof (2002). „Ett lagerkvistskt stilmedel i franskt översättningsperspektiv: ’småorden’ *ju*, *väl*, *visst* ... och erlebte Rede“. *Mélanges publiés en hommage à Gunnel Engvall* (= Acta universitatis Stockholmiensis, Romanica Stockholmiensia 20). Hrsg. von Inge Bartning, Johan Falk, Lars Fant, Mats Forsgren, Ritva Maria Jacobsson und Jane Nystedt. Stockholm: 137–145.

- Fabricius-Hansen, Cathrine (2002). „Nicht-direktes Referat im Deutschen – Typologie und Abgrenzungsprobleme“. *Modus, Modalverben, Modalpartikeln*. Hrsg. von Cathrine Fabricius-Hansen, Oddleif Leirbukt und Ole Lettnes. Trier: 6–29.
- Festin, Jesper (2012). „Erlebte Rede – ihre sprachlichen Kennzeichen und stilistischen Eigenschaften in drei Erzählungen aus Daniel Kehlmanns *Unter der Sonne*“. Universität Lund. Bachelorarbeit.
- Fludernik, Monika (2006). *Einführung in die Erzähltheorie*. Darmstadt.
- Heinrichs, Werner (1981). *Die Modalpartikeln im Deutschen und Schwedischen. Eine kontrastive Analyse* (= Linguistische Arbeiten 101). Tübingen.
- Hellberg, Staffan (1984). „Satsens subjekt och textens“. *Nysvenska studier: tidskrift för svensk stil- och språkforskning* 64. Hrsg. von Lennart Elmekvid und Gunnel Widmark. Stockholm: 29–82.
- Holm, Lisa (2013). *Romanens framställningsformer. Kompendium i litterär stilistik VT 2013*. Manuskript. Universität Lund.
- Jansson, Kristina (2003). „Översättning av dolda anföring från svenska till franska i verk från förra sekelskiftet“. *langue.doc*. <https://guoa.ub.gu.se/dspace/handle/2077/21>. (14. Juni 2016).
- Kehlmann, Daniel (2007). *Diese sehr ersten Scherze. Poetikvorlesungen* (= Göttinger Sudelblätter). Göttingen.
- Kirchner, Friedrich (1907). *Wörterbuch der philosophischen Grundbegriffe*. www.textlog.de/2125.html. (26. August 2013).
- Landén, Barbro (1985). *Form und Funktion der Redewiedergabe in einigen ausgewählten historischen Darstellungen* (= Lunder germanistische Forschungen 54). Stockholm.
- Liljestrand, Birger (1983). *Tal i prosa Om svenska författares anföringsteknik* (= Acta Universitatis Umensis 54). Stockholm.
- Norrby, Catrin (2014). *Samtalsanalys. Så gör vi när pratar med varandra*. Lund.
- Nystrand, Mikael (2017). „Indirekte Redewiedergabe im Deutschen und Schwedischen. Redeindizierende Verben im Schwedischen als Substitut für den deutschen Referatkonjunktiv“. *Lunder Arbeitspapiere zur Germanistik* 2. <http://journals.lub.lu.se/index.php/lag/index>. Lund.
- Ormelius-Sandblom, Elisabet (1997). *Die Modalpartikeln ja, doch und schon. Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik* (= Lunder germanistische Forschungen 61). Stockholm.
- Ohne Namen (2009). *Einführung in die Erzähltextanalyse*. Otto-Friedrich-Universität Bamberg. https://www.unibamberg.de/fileadmin/uni/fakultaeten/split_professuren/literaturvermittlung/Materialien_NDL_I/ES_I_Materialien_Erzähltextanalyse_SoSe_2009.pdf. (6. August 2015).
- Ohne Namen (2012). *Einführung Neuere deutsche Literaturwissenschaft I*. Otto-Friedrich-Universität Bamberg (2012). http://www.unibamberg.de/fileadmin/uni/fakultaeten/split_professuren/literaturvermittlung/Materialien_NDL_I/NdL_I_2012-2013_Skript.pdf. (7. August 2015).
- Pascal, Roy (1977). *The Dual Voice. Free indirect Speech and Its Functioning in the Nineteenth-century European Novel*. Manchester.
- Petersen, Jürgen H. (1993). *Erzählssysteme: eine Poetik epischer Texte* (= Metzler Studienausgabe). Stuttgart.
- Petersen, Jürgen H. und Martina Wagner-Egelhaaf, unter Mitarbeit von Dieter Gutzen (2009). *Einführung in die neuere deutsche Literaturwissenschaft. Ein Arbeitsbuch*. Begründet und fortgeführt bis zur 6. Auflage von Dieter Gutzen, Norbert Oellers und Jürgen H. Petersen. Berlin.
- Spörl, Uwe (2002) *Basislexikon Literaturwissenschaftliche Terminologie*. <http://www.fernuni-hagen.de/EUROL/termini/welcome.html?page=/EUROL/termini/9230.htm>. (6. August 2015).

- Teleman, Ulf, Staffan Hellberg und Erik Andersson (1999). *Svenska Akademiens grammatik 4. Satser och meningar*. Stockholm.
- Thiel, Markus (2005). „Das Glück als Rechenfehler. Historisch, philosophisch, leicht: Daniel Kehlmanns Roman“. <http://www.lyrikwelt.de/rezensionen/dievermessungderwelt-r.htm>. (11. August 2015).
- Vogt, Jochen (1990). *Aspekte erzählender Prosa. Eine Einführung in Erzähltechnik und Romantheorie*. Opladen.

Quelle

- Kehlmann, Daniel (⁴²2007 [2005]). *Die Vermessung der Welt*. Reinbek bei Hamburg. In schwedischer Übersetzung durch Lars W. Freij (2007). *Världens mått*. Stockholm.